

Eine Literaturverfilmung untersuchen



Quelle: Die Marquise von O., R: Éric Rohmer, D/F 1976
© Getty Images (Moviepix), München



Quelle: Die Marquise von O., R: Éric Rohmer, D/F 1976
© Ullstein Bild, Berlin

- 1 Ordnen Sie die Filmbilder Szenen aus dem Handlungsverlauf der Erzählung zu. Formulieren Sie Bildunterschriften.

- 2 Arbeiten Sie aus dem folgenden Textausschnitt die Regieintention Rohmers heraus. Beurteilen Sie diese auf der Grundlage Ihrer eigenen Erwartungen an Literaturverfilmungen.

Anke-Marie Lohmeier: Die Marquise von O... (2005)

„Dem Kleist’schen Text Wort für Wort zu folgen, war das leitende Prinzip unserer Verfilmung.“ Das ist ein überraschendes Bekenntnis, weniger zwar mit Blick auf Rohmer selbst, dessen Filme auch sonst stark von seiner Sensibilität für Sprache, von seinen literarischen Vorlieben geprägt sind, wohl aber mit Blick auf diese Jahre des cinéma d’auteurs, in denen die Idee des Autorenfilms doch eher die sehr persönliche Handschrift des Filmemachers sichtbar zu machen nahelegt. Noch überraschender ist die erklärte Absicht des Regisseurs, die Verfilmung ganz dem Verstehen des Textes und seiner Zeit zu widmen, „durch die filmische Übersetzung Sitten und Empfindungen einer vergangenen Epoche besser zu erfassen“, das Werk also nicht aus heutiger Perspektive zu lesen und zu inszenieren, sondern es ganz „in seine Zeit zu stellen.“ Rohmer verglich seine Arbeit mit der eines Restaurators von Gemälden, der das Werk vom Firnis¹ befreit und ihm „seine echten Farben wiedergibt“, sodass es wieder in seiner alten, originalen Schönheit vor Augen steht. Es ging dem Regisseur also

ganz entschieden um Kleists Werk selbst, nicht um dessen mögliche ‚Aktualität‘ für die Gegenwart. Wir sollen mit Hilfe der Verfilmung nicht unsere Zeit, sondern Kleists Zeit besser verstehen lernen. [...] Seine Selbstkommentare deuten eher darauf hin, dass sein Interesse ein entschieden ästhetisches war, dass es der Kleist’schen Erzählweise galt, vor allem der ästhetisch reizvollen Spannung zwischen dem „Paroxysmus“² der Gefühle aufseiten der Figuren und der kühlen Zurückhaltung des Erzählers, die sich dem Leser mitteilt: während die Figuren weinen, bleiben seine Augen trocken. Eine hochdifferenzierte Schauspielerführung und eine betont kühl-registrierende, Nahaufnahmen vermeidende Kameraführung haben diese Spannung erfolgreich übertragen. Wie bei Kleist bleiben auch hier die Augen der Zuschauer trocken. Ob sie nicht lieber geweint hätten, ist eine andere Frage.

¹ transparenter Schutzanstrich

² anfallartige Steigerung von Krankheitserscheinungen

Quelle: Anke-Marie Lohmeier: Die Marquise von O... (Heinrich von Kleist – Éric Rohmer). In: Literaturverfilmungen, hrsg. v. Anne Bohnenkamp. Stuttgart: Reclam 2005, S. 86–92, hier: S. 90 f.

- 3 Arbeiten Sie aus den folgenden Textausschnitten heraus, wo Rohmer von Kleists Text abgewichen ist und wie diese Änderungen beurteilt wurden. Wählen Sie anschließend eine Veränderung aus und formulieren Sie Ihre eigene Sichtweise in einem kurzen Statement.

Éric Rohmer: Anmerkungen zur Inszenierung (1975)

Es mag befremdlich sein, dass wir uns gegen unsere erklärte Absicht, so nah wie möglich am Text zu bleiben, die Freiheit genommen haben, die Umstände der Vergewaltigung der Heldin zu verändern: Sie wird nicht in Ohnmacht, sondern im Schlaf vergewaltigt. [...] Unsere Lösung wird hoffentlich vermeiden, dass

man sich während des Films die Fragen nach dem ‚Wie‘ stellt, die vom eigentlichen Gegenstand ablenken würden. [...] Sonst hätte die Gefahr bestanden, dass die Marquise wie eine Verrückte oder eine Heuchlerin erschienen wäre, und ihre Gestalt hätte dadurch an Leidenschaft und Tiefe verloren.

Quelle: Éric Rohmer: Anmerkungen zur Verfilmung. In: Heinrich von Kleist: Die Marquise von O... Mit Materialien und Bildern zu dem Film von Éric Rohmer und einem Aufsatz von Heinz Politzer, hrsg. u. übers. v. Werner Berthel. Frankfurt am Main: Insel 1979, S. 111–114, S. 111 f.

Éric Rohmers Filmversion (1977)

[Rohmer] wich allerdings in einem entscheidenden Punkt von Kleist ab. [Er] lässt der Marquise, nachdem sie durch die Hand des Grafen vor drohender Vergewaltigung gerettet wurde, einen Schlaftrunk verabreichen und versucht auf diese Weise (um heutige Zuschauer nicht zu überfordern) glaubhaft zu machen, dass der Graf sie schwängern konnte, ohne dass sie auch nur das Geringste davon wusste. Damit aber wird der Kern der Geschichte verfälscht, wie aus den [...] Ausführungen Heinz Politzers hervorgeht. Denn Kleist

hat, lange vor Freud, den Fall der Marquise als den Fall einer absoluten Spaltung zwischen Bewusstem und Unbewusstem begriffen und zur Sprache gebracht. Politzer zeigt, dass die Marquise nicht weiß, weil sie nicht wissen darf, und dass sie im Innersten eben doch weiß. „Es weiß in ihr“. Und damit ist diese Geschichte komisch und tragisch zugleich, denn sie verrät etwas von dem gewaltigen Druck gesellschaftlicher Zwänge, unter dem die Marquise (aber auch Kleist) stand.

Quelle: Éric Rohmers Filmversion. In: FAZ, Nr. 18, 22. Januar 1977

Dirk Grathoff: „keine harmonisierende Versöhnung“ (1988)

Kleists Erzählung ist ihrer Kompositionsform nach an dem Wechsel vom Schweigen zur Rede zur Schrift orientiert. [...] Dieses ästhetische Kompositionsprinzip hat Eric Rohmer in seinem „Marquise von O...“-Film nur einmal, dabei allerdings gravierend durchbrochen [...]. Die Traumerzählung des Grafen, also die ‚ästhetischste‘ Form des zweideutigen Geständnisses, hat Rohmer abweichend vom Text ganz ans Ende seines

Films gesetzt, und damit die Komposition wie die analytische Kälte der Kleist'schen Erzählung erheblich unterboten. Kleist endet eben nicht, wie Rohmer, bei der Schönheit ästhetischer Zweideutigkeit, sondern dort, wohin uns der Wunsch nach Eindeutigkeit führt: zu den Vertrags-Schriften. Kleist lässt keine harmonisierende, beschwichtigende Versöhnung zu, sondern nur eine, die der Dialektik menschlichen Daseins standhält.

Quelle: Dirk Grathoff: Die Zeichen der Marquise: Das Schweigen, die Sprache und die Schriften. Drei Annäherungsversuche an eine komplexe Textstruktur. In: Heinrich von Kleist. Studien zu Werk und Wirkung, hrsg. v. Dirk Grathoff. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988, S. 204–229, hier: S. 225 f.
